

Abonnement:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung vier-
jährig Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Gansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserat:
Die 6 gespaltene Zeitspalte kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weißhirsstr. 49 **Wiesbaden** Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 277

Freitag den 27. November 1914.

25. Jahrgang

Die Entscheidungsschlacht in Polen.

Vernichtung eines englischen Schlachtschiffes. — Erfolge in Serbien.

Schicksalsfragen.

Was der deutsche Reichstag, der in wenigen Tagen zu-
sammentreit, politisch zu sagen habe? Und ob die deutsche
Sozialdemokratie noch dieselbe Haltung einnehmen könne, wie
am 4. August? Darüber erhebt sich jetzt eine, allerdings nur
auf sehr kleine Kreise beschränkte Zeitungsauseinandersetzung.
An dieser Stelle sind zunächst die Riesenaufgaben wirtschaft-
licher und sozialer Natur hervorgehoben worden, deren Be-
sehrung in der freien Kommission des Reichstags ge-
bieterische Pflicht ist. Man soll sie den politischen Fragen
voranstellen, denn sie sind zu lösen, und zwar für die große
Masse der Bevölkerung, ob nun die politische Entscheidung so
oder so fällt. Wie kommt es, daß die Urheber der politischen
Auseinandersetzungen so wenig Sinn haben für dieses Not-
wendigste? Wir sind Sozialdemokraten, das heißt, die Demo-
kratie ist uns Mittel und Zweck zur sozialen Lebensicherung
der schaffenden Mehrzahl. Lassen wir uns auch in diesen
Kriegszeiten, und erst recht in diesen, von niemanden über-
treffen in der Kraft und Tiefe unserer sozialen Forderungen!

Aber es ist daneben richtig, daß seit dem 4. August der
Weltkrieg durch die Beteiligung Englands eine unerwartete
Wendung genommen hat. Erinnern wir uns der heftigen
Szene zwischen dem deutschen Reichskanzler und dem engli-
schen Vorkämpfer in Berlin vor dessen Abreise, die durch den
entschiedenen Bericht des letzteren nach London verbürgt ist, um
festzuhalten, wie wenig auch die leitenden Kreise in Deutsch-
land mit dem Eingreifen Englands rechneten. Was also seit-
dem in dieser Weltkrise an furchtbaren Gefahren für unser
Land hinzugekommen ist, das rührt aus einer Quelle her, die
am 4. August weder die Regierung, noch wir hervorbringen
konnten. Dann aber folgte Stoß auf Stoß gegen uns vom
Ronal her: das englische Expeditionsheer, Drohungen mit
unausgesprochenen weiteren Verbänden von Hilfstruppen, die
Entfesselung der Japaner und der ganzen Welt gegen uns,
die Erklärung des englischen Feldmarschalls zum Weltkriege
gegen die deutsche Arbeit und den deutschen Weltmarkt, die
Pläne, wie man sich mit Amerika in den Geschäftskreis teilen
wolle, wenn Deutschland als Industrie- und Handelsland
vernichtet sei, endlich die abstoßende Behandlung der Deut-
schen in England. Damit aber hat Großbritannien die deutsche
Sozialdemokratie, die in der industriellen Entwicklung
Deutschlands wurzelt, nur noch fester hinter ihr Vaterland
gestellt. Es bleibt jetzt doppelt richtig: unsere Arbeits- und
Lebensbedingungen sind in höchster Gefahr, und in der
Stunde der Gefahr können wir unser Vaterland nicht im
Stiche lassen. Wir ehren solche Dankbarkeitsempfindungen,
wie sie z. B. Genosse Bernstein aus der Zeit seiner Londoner
Verbanung gegen England hegt, und es war einer der schön-
sten parlamentarischen Augenblicke, den wir miterlebten, als
Bernstein bei den deutschen Beratungen über die Reform des
Staatsbürgerrechts der preussischen Regierung in bewegten
Worten vorhielt, welchen Schatz und welche Freiheiten er, der
wegen seiner Gesinnung in Deutschland Gedächte, drüben an
der Themse Jahrzehnte lang genoss. Aber angebeißt durch
die Angst, die alten Vorrechte auf dem Weltmarkt zu ver-
lieren, auf Grund deren es sich jene Liberalität gestatten
konnte, hat ja England gerade jetzt diesem Weltkriege seine
kapitalistische Schärfe gegeben. Jetzt sucht es Deutschland zu
erdroffeln, wie ein Spekulantentum den unbequemen Kon-
kurrenten totzumachen strebt. Mit der Frage, ob das Monopol
des britischen Seemilitarismus und seiner Weltbeherrschung
mit der blutigen Zurschuldrangung Deutschlands befestigt werden
soll, ist die andere Frage unlösbar verknüpft, ob die selbstän-
dige deutsche Arbeiterbewegung mit ihren idealen Zielen und
ihrer praktischen sozialen Umformungsarbeit oder die im
Schlepptau des englischen Handelskapitalismus folgende
englische Arbeiterbewegung mit ihren engen Gesichtspunkten
den Fortschritt des Sozialismus bestimmen sollen. Vor
dieser Schicksalsfrage stehen wir, hieße für uns deutsche
Sozialdemokraten unser Höchstes preisgeben. Wir kämpfen
für unser Vaterland, weil es der beste Boden für unsere
Menschheitsbestrebungen und unsere Gegenwartsarbeit war
und bleiben soll.

Mit ehorntem und dröhnendem Klang hat vollends in-
zwischen die Wirklichkeit geantwortet auf die andere Befürch-
tung, daß der Kampf gegen Ausland abgedrängt werden
könnte durch das Ringen im Westen. Gerade in diesen Tagen,
da sich die Vertreter des deutschen Volks versammeln in ihrem
Balsam am Berliner Königsplatz, haben die deutschen Trup-
pen im Osten den russischen Gegner mit feinem und eifrigem
Griff gefaßt. In einer ungeheuren Feldschlacht, in der unsere
deutschen Führer und Krieger ihr alles einsetzen, wird nach
einem wohl ermöglichten Pläne zum Schlag ausgeholt gegen

den korrupten Zorismus und seine verfluchten Millionen-
heere. Wir wissen zur Stunde noch nicht, wie die End-
entscheidung fällt. Wir wissen nur, daß die deutsche Heeres-
leitung am Schluß ihres gestrigen Tagesberichts die ganze
Größe und Gefahr des weltgeschichtlichen Ringens auf den
polnischen Gefilden mit nüchternen, klaren Worten zeichnet,
und wir wissen, daß unsere Leute unter beifolgsamen Schwie-
rigkeiten dort ihre Schuldigkeit bis zum letzten Rest tun. In
der ganzen Welt, vor allem bei unseren westlichen Gegnern,
fühlt man, was sich während der zweiten Kriegstagung des
deutschen Reichstags im Osten entscheidet. In den westlichen
Schützengraben nehmen deutsche und französische Soldaten
ritterliche Fühlung und deuten auf die Engländer als die
Verbitterter des Krieges. Ueber Genf aber meldet der D. D. B.
als Summe der französischen Gedanken:

„Das ganze Interesse des französischen Volkes hat sich in den
letzten zwei Tagen von der Westfront ab und den Kämpfen im
Osten zugewandt. Man horcht sicher auf die Nachrichten über
den Verlauf der Polenschlacht. General Joffre erkennt die bis-
herigen glänzenden Leistungen Hindenburgs an, der ohne Zweifel
ein genialer Strategist sei, und bereitet seine Vandalen auf
größere Ereignisse vor, indem er darauf hinweist, daß die Deut-
schen den Länderschnitt Lomitz-Brzegowitz besetzt halten, also
20 Kilometer östlich von Lodz und nur 8 Kilometer von dem
wichtigen Eisenbahnknotenpunkt entfernt stehen. Ein deutscher
Sieg dürfte den Rückzug der Russen auf der ganzen Front er-
zwingen. Dagegen würde eine deutsche Niederlage im Osten einen
schweren Vorstoß der Franzosen zur Folge haben. Auf den
Schlachtfeldern Polens liegt das Schicksal Frankreichs.“

In solcher Lage kann es kein Schwanken geben. Unsere
heftigsten Wünsche fliegen nach dem Osten und wollen dort
unsern Streikern den endgültigen Erfolg im größten und
folgenreichsten Kampfe bringen helfen, den dieser Krieg bis
jetzt sah. Der Reichstag wird sich in diesen schicksalsschweren
Stunden hinter unser Heer stellen, wie eine anfeuernde und
zugleich beruhigende Mutter, und die Sozialdemokratie wird
ihre Haltung vom 4. August bekräftigen und bestätigen. Haben
wir die furchtbare russische Gefahr mit höchster Kraftleistung
und lückenloser Einigkeit niedergedrungen, dann werden sich
auch Frankreich und England brechen lassen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 26. Nov., vormittags.
(D. D. B. Mitteil.) Die Lage auf dem westlichen Kriegs-
schauplatz ist unverändert. In Gegend St. Hilaire und
Sonain wurde ein mit starken Kräften angestellter, aber
schwächlich durchgeführter französischer Angriff unter großen
Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Apremont
machen wir Fortschritte.

In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert.
In den Kämpfen der Truppen des Generals v. Radenien
bei Lodz und Lomitz haben die russische erste und zweite
und Teile der fünften Armee schwere Verluste erlitten. Außer
vielen Toten und Verwundeten haben die Russen nicht
weniger als etwa 40 000 unverwundete Ge-
fangene verloren. 70 Geschütze, 160 Munitionswagen,
156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet worden, 30 Ge-
schütze unbrauchbar gemacht worden. Auch in diesen Kämpfen
haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz großer Opfer
auf das glänzende bewährt.

Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen
ist, die Entscheidung zu erkämpfen, so liegt das an dem
Eingreifen weiterer starker Kräfte des
Feindes von Osten und Süden her. Ihre An-
griffe sind gestern überall abgewiesen worden, der endgültige
Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus.

Oberste Heeresleitung.

Die Schlacht im Osten.

Man sah am Donnerstag wieder Raben in den Straßen,
auch dieses und jenes Amtsgelände hatte solchen Sammel-
gelegt. Aber Staats- und Reichsgelände übten eine weisse
Zurückhaltung. Denn das Ringen in Polen ist noch nicht
entschieden. Vielleicht kommt es heute auf den Höhepunkt.
Nicht gering ist der Gewinn der Verbündeten jetzt, das zeigte
besonders der deutsche Tagesbericht vom 26. November, und
wohlwollend berührt, daß wieder unseren jungen Truppen das
höchste Lob gezollt werden kann. Aber noch keine Entscheidung,

von Süd und Ost griffen „weitere starke Kräfte des Feindes“
ein, der „endgültige Ausgang der Kämpfe steht noch aus.“

Ein starker Wahrheitsmut spricht aus den knappen
Zeilen. Erweisen wir uns seiner wert durch ruhige Festigkeit,
die nicht vorzeitig jubelt. Jubeln dürfen wir, wenn der große
Zug gelingt; denn auf Polens Ebenen wird jetzt um eine
Entscheidung gerungen, die für den ganzen Krieg bestimmend
wirken kann. Bis jetzt sind ansehnliche Teilerfolge erzielt,
die unter allen Umständen für uns entlastend wirken müssen,
auch für Ostpreußen. Aber der an sich gewaltige Mannschafte-
verlust der Russen wirkt noch lange nicht deren militärische
Macht nieder. Auch ihr Materialverlust reicht dazu nicht aus.
Wichtiger ist, daß der Druck der Deutschen von Nordwest und
West her und der Druck der Deutschen und Oesterreicher aus
Südwest und Süden die russischen Massenheere auf immer
engeren Raum zusammenpresst und, wenn alles gut geht,
sie schließlich von drei Seiten umstellt, jedoch ihnen nur der
rasche Rückzug hinter die Weichsel überläßt bleibt. Dabei würden
ganze russische Armeen verloren sein, es würde über sie das
selbe Schicksal hereinbrechen, das die Truppen des Generals
v. Radenien der 1. und 2. und Teilen der 5. russischen Armee
bereitet haben. Darauf ist Hindenburgs Plan angelegt; ob
er überall ganz sein Ziel erreichen wird, das müssen wir in
Geduld abwarten.

Zuversichtlich dürfen wir sein, denn alle Bedingungen für
die Entscheidung sind, soweit Führung und Geist der Truppen
des kolossalen Übergewichts der Zahl ausgleichen können, uns
günstig. Aber kein Jubel vor der Zeit!

Wien, 26. Nov. Amtlich wird verlautbart: 26. No-
vember, mittags. Die Schlacht in Rußisch-Polen hat
an einem großen Teil der Front den Charakter eines stehen-
den Kampfes angenommen. In Westgalizien wehren
unsere Truppen die über den unteren Dunaiee vorgebrun-
genen russischen Kräfte ab. Auch die Kämpfe in den Kar-
pathen dauern fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Höfer, Generalmajor.

London, 27. Nov. (D. D. B.) Aus Petersburg wird be-
richtet: Eine gewisse Ruhe hat sich in Petersburg über die
Lage in Ostpreußen und Polen eingestellt gemacht, jedoch ist
sie durch die jetzt vorliegenden Nachrichten vollkommen zer-
stört worden. Die Tatsache, daß der russische Generalstabs-
chef den Rückzug seiner Truppen zugebe, sei außerst be-
ruhigend; denn man müsse annehmen, daß diese Rück-
wärtsbewegung allein aus strategischen Gründen erfolgt ist.

Wien, 27. Nov. (D. D. B.) Mittels Telegramm be-
fürwortete Feldpostkarten aus der von den Russen belagerten
Festung Przemyśl sind hier eingegangen. Eine Taube
hatte sie von der Festung nach dem nächsten Feldpostamt in
Galizien gebracht. In diesen Worten steht zu lesen: Uns geht
es gut. Gibt keine Angst.

Ein englisches Linien Schiff vernichtet.

London, 26. Nov. (D. D. B. Nichtamtlich.) In der
gestrigen Sitzung des Unterhauses teilte Marineminister
Churchill mit, daß das Linien Schiff „Dulwark“ am 25.
November, morgens, in Cherbourg in die Luft geschoßen sei.
Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen, nur
12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale
berichteten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere
Explosion des Magazins war und keine Erschütterung des
Wassers erfolgte. Das Schiff sank in drei Minuten und war
versunken, als sich die dichten Rauchwolken verzogen
hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von
Cherbourg bis auf die Fundamente erzitterten und wurde
mehrere Meilen weit vernommen.

Das Linien Schiff „Dulwark“ stammte aus dem Jahre
1899, hatte 15 250 Tonnen Displacement, 18 bis 19 Seemeilen
Geschwindigkeit, vier 30,5, zwölf 15 cm-Geschütze und 750
Mann Besatzung.

London, 26. Nov. (D. D. B. Nichtamtlich.) Die Admi-
ralität veröffentlichte gestern Abend die Verlustliste der
englischen Flotte seit dem Beginn des Krieges. Die
Liste führt 220 Offiziere als tot, 37 als verwundet und 51
als vernichtet oder interniert auf, ferner an Mannschaften 4107
als tot, 436 als verwundet und 2492 als vernichtet oder inter-
niert. (Dabei sind die Verluste der englischen Marine und
Matrosenbrigaden in Belgien und Flandern nicht einge-
rechnet. Red.)

Im Westen.

Nabe fast auf der ganzen Front, an einer Stelle ein mit starken Kräften unternommener französischer Angriff mit großen Verlusten des Angreifers zurückgeschlagen. Das ist die Lage im Westen. Der Angriffsgedanke der Franzosen, wie es meist ergeht, wenn eine Truppe zu lange in der bloßen Verteidigung verharret, gesunken; „schwachlich durchgeführt“, so urteilt der deutsche Tagesbericht über jenen Angriff. Jedenfalls dürfen wir darüber beruhigt sein, daß die Gegner im Westen die Zeit des großen Schlages nicht zu erfolgreichem Ansturm gegen unsere Westfront ausnützen können. Sie würden sich nur schwere Schäden holen.

Aus Le Havre wird über Holland berichtet: Mit dem Verlust der Kämpfe im Argonnenwald zeigen sich die von privater Seite unterrichteten Deputierten sehr unzufrieden. Der Deputierte Brunet legte dem Minister der öffentlichen Arbeiten Feldpostbriefe vor, in denen Offiziere der unmaßgeblichen, doch reichlich ertösenden Meinung Ausdruck geben, der Kampf im Argonnenwald werde leider zugunsten der Deutschen enden. Wir opfern uns auf, doch wir wissen, daß unser Blut für eine verlorene Sache fließt, schreibt ein Zeitnarr.

Die bedeutenden deutschen Fortschritte in der Umgebung von Verdun nötigen, wie aus Genf berichtet wird, die französische Heeresleitung, neue Maßnahmen zu treffen, um die von Nordwesten sich nähernden Deutschen möglichst aufzuhalten.

Frankreich führt allmählich eine neue Uniform von blaugrauer Farbe ein, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll, sich jedoch so sehr von der deutschen Felduniform unterscheidet, daß Verwechslungen ausgeschlossen seien.

In der „Times“ schreibt der Kriegsberichterstatter Beach Thomas: Es gibt einen Punkt nördlich von Verdun, wo die Gräben der Gegner nur 50 Yards voneinander liegen. Dort ist die homerische Art, mit Worten zu fechten, eingerissen. Unter den Franzosen ist einer, der gut Deutsch kann, imstande, Beleidigungen hinüber zu rufen, wie sie in Berlin gewürdigt werden. Umgekehrt ist in dem deutschen Laufgraben ein Deutscher, der gut Französisch kann. Jeden Morgen rufen sich beide Parteien an und fragen, ob der Gegner noch am Platze sei.

Der gute Wille in Frankreich.

Der „Mannheimer Generalanzeiger“ veröffentlicht folgende im ausgegangenen Feldpostbriefe: 19. November 1914. Heute besuchten sich unsere Leute von der 11. Kompanie mit den Franzosen die Hände. Wir liegen nämlich an einer Stelle den Franzosen 30 Meter gegenüber. Da wird öfters beiderseits gerufen. Sehr rief ein Franzose, daß wir aufhören sollen zu schießen, wir sollen gemeinsam drei tote Deutsche beerdigen, die dazwischen liegen. Wir hörten auf zu schießen. Nach bis zehn Franzosen und ein französischer Offizier legten die Waffen ab und von uns ebenso viel. Man reichte sich die Hand, begab die roten gemeinsam, tauschte Zigarren, Zigaretten und Zeitungen, sprach, und da sagten die Franzosen, wir sollen nicht mehr schießen, sie schießen auch nicht mehr. Aber auf die Engländer sollen wir fest drauf gehen. Man reichte sich die Hände, hob die Waffen auf und kroch wieder in den Graben. Frieden mitten im Krieg.

In dem Dankesbriefe, den ein französischer Offizier am 16. November einem Frankfurter Herren schrieb, der sich um die Aufhebung eines Verbotens des Offiziers verdient gemacht hatte, findet sich nach der „Frankfurter Zeitung“ folgende Stelle: „Seien Sie beruhigt über die Art der Behandlung, welche die deutschen Gefangenen (gemeint sind die Kriegsgefangenen. D. Red.) in Frankreich finden. Sind sie verwundet, so genießen sie die nämliche Pflege wie die unsern. Was die unverletzten Gefangenen anbelangt, so wird ihnen eine solche Behandlung zuteil, daß schon zwei- oder dreimal Rundschreiben erlassen werden mußten, in denen ermahnt wird, die Achtung vor den Feinden dürfe nicht so weit gehen, sie besser zu pflegen als die eigenen Soldaten. Das ist die Wahrheit und wenn die Presse heißer Länder nicht die wenigen Ausnahmen von der Regel aufgeschauelt hätte, so bräuchten sich viele französische und deutsche Familien weniger zu ängstigen.“

Feuilleton.

Feldpostbriefe.

Rassauer im Schützengraben.

Ein rassauischer Lehrer sendet seinen Angehörigen folgende anschauliche Schilderung, die uns zur Verfügung gestellt wird:

Am Samstagabend haben wir leise und vorsichtig die 1. Kompanie in dem vordersten Schützengraben abgelöst. Immer einer in großem Abstand hinter dem andern, oft durch fuhren hohen Salamm in den Laufgraben, die nach dem Schützengraben führen. Endlich sind wir da, wie wir hören, 200 Meter von den englischen Gräben entfernt. Eigentlich doch sehr „weit vom Schuß“, sollte man denken, aber das ist ein Irrtum. Wir können ganz gut zielen und bekommen auch gutgezielte Infanteriefeuer, das natürlich fast gar kein Unheil anrichten kann, da wir gut ausgebaute Gräben haben. Sogar Unterstände zum Schlafen! Wir belamen nämlich kurz nach unserer Ankunft einen ordentlichen Angelerger — den „Abendregen“ nennen wir das — und dann Ruhe. Jetzt heißt es, immer ein Mann beobachten, der andere ausruhen, ständig wechseln. Beides ist nicht so einfach, beiden tut die bittere Kälte weh. Erst legte ich mich hin, fast ganz ausgestreckt, auf etwas Stroh, um zu schlafen. Bald meint man, keine Beine mehr zu haben, so schneidet die Kälte. Man ist froh, daß man beim Beobachten durch die Schießlöcher etwas auf- und abgehen kann. Aber nun wollen die Augen weiter-schlafen und nur mit Aufmerksamkeit und durch allerhand Beschäftigung — Essen, Trinken, Rauchen usw. — kann man sich wachhalten. Nach einer Stunde wieder Wechsel — dieselben Freuden und Leiden! Auf einmal wieder mächtiges Geknatter, alles Gewehr in die Hand und beobachten. Und nun plötzlich Tageshelle, der geliebte Feind wirft Rauchkugeln über unseren Graben, um unsere Stellung zu entdecken. So ganz niederträchtig langsam fallen die 10 bis 15 hellgrünen Sterne herunter, man möchte ordentlich zucken können. Alle bleibt aber nichts übrig, als eng an den Boden gedrückt, zu warten, bis die letzten erloschen sind. Und nun kommen bange Augenblicke: jetzt kann Granat- und Schrapnellfeuer kommen, wie schon einmal. Dagegen ist einfach nichts zu machen, wo eine Granate einschlägt, kann es gehen und noch mehr tote und Verwundete geben. Einmal ist es uns so gegangen nach einer solchen „Belaufung“, allerdings noch mit Glück. Eine Brustwehr wurde damals weggerissen, und Erdklumpen flogen umher; die Granaten

Irland und England.

Die Londoner „Times“ gibt als Probe der Stimmung bei den Iren Artikel aus irischen Blättern; dabei die folgenden Sätze aus „Irish Freedom“:

In Eurem höchst distinguierten Patron und Wohltäter England sagen wir: Kämpfe deine Kämpfe selbst aus! Wir wollen nichts von dem Ruhm deines aufgeblähten Imperiums haben! In der Schlacht von Fontenoy, wo wir euch geschlagen haben, haben wir mehr Ruhm geerntet, als in tausend Schlachten, die wir für euch gewonnen haben. Uns geht die Verlegenheit, in der ihr euch jetzt befindet, nichts an. Es sei denn, daß wir hoffen, daß ihr geschlagen werdet!

Wo in aller Welt wäre möglich, daß Zeitungen mitten im Krieg sich so freimütig äußern! England unterjocht Völker, aber das freie Wort im eigenen Heim wagt es.

Die Haltung Portugals.

Nach Meinung der portugiesischen Gesandtschaft in Berlin ist die Reutermeldung aus Lissabon über Portugals Kriegsbereitschaft nicht richtig ausgelegt worden, da es sich bei dem parlamentarisch regierten Portugal darum handelt, daß die Regierung sich für alle Fälle Vollmachten geben ließ. Eine Mobilisierung sei in Portugal bisher nicht angeordnet worden. Es erhebe sich auch sehr fraglich, ob die englische Regierung die portugiesische Hilfe überhaupt jemals in Anspruch zu nehmen gedenke, da die Friedenspräsenzstärke nur 30 000 Mann beträgt, die 155 Tage dienen müssen und somit militärisch nicht vollkommen ausgebildet sind.

Aus dem Gesandten spricht ernste Sorge. Aber wegen England kann er nur sich, nicht andere täuschen. Helf was helfen mag, sagt sich England. Auch 30 000 Mann werden nicht verschmäht.

Englisch-französische Beschwerden in Amerika.

Nach der für England verlustreichen Seeschlacht an der atlantischen Küste hat in London ein großes Geschrei an, weil der deutsche Erfolg angeblich nur möglich geworden sei infolge der Mitwirkung einer Station für drahtlose Telegraphie auf den Galapagosinseln. Dazu teilte Charles Roberts in der Mittwoch-Sitzung des englischen Unterhauses im Namen des Auswärtigen Amtes mit, daß die Verhüllungen Englands und Frankreichs bei Columbia und Ecuador wegen Verletzung der Funkstation und wegen Errichtung einer Station auf den Galapagosinseln durch die Deutschen keinen Erfolg gehabt hätten und die Regierungen Englands und Frankreichs die guten Dienste der Vereinigten Staaten anerkennen hätten, um eine strikere Beobachtung der Neutralität seitens Columbiens und Ecuador durchzuführen. Sie erklärten zugleich, daß, falls die Regierungen von Columbia und Ecuador in ihrer gegenwärtigen Haltung verharren, sich England und Frankreich genötigt sehen könnten, aus Nothwehr die notwendigen Maßnahmen zum Schutze ihrer Interessen zu ergreifen. Die amerikanische Regierung erklärte sich bereit, diese Mitteilungen den Regierungen von Columbia und Ecuador zur Kenntnis zu bringen.

Die englische Beschwerde ruht auf einem Grund von Phantasie und Dummheit. Daß die deutschen Schiffe, die sich durch eigene Funkstation an Bord veranlassen, sich in südamerikanischen Gewässern verkommen, ist durchaus zulässig. Englische Kriegsschiffe streifen ja auch in nordwestliche Gewässer herüber, und zwar in Rußland. So gut wie die deutschen haben englische Kriegsschiffe in Südamerika Ankerplätze eingenommen; die „Glasgow“ hat sogar in einem Hafen eine Reparatur vorgenommen. Endlich: aus den Vereinigten Staaten beziehen England und Frankreich fortgesetzt riesige Mengen Kriegsmaterials, namentlich auch Geschosse. Da sollten Frankreich und England zuerst die Union auf-fordern, daß sie gegen diese systematische Verletzung der Neutralität einschreite!

London, 27. Nov. (D. D. P.) Aus Valparaiso wird gemeldet, daß Chile drei Torpedojäger mit verlegelter Ordre nach den Juan Fernandez-Inseln entsandt habe, um seine Neutralität strikte aufrechterhalten zu können.

waren halt zu kurz eingeschlagen. — Doch heute kommt nichts, und bald geht das Baden und Schlafen wieder los. Das Zischen, Pfeifen, Krachen und Donnern der Artillerie, die sich gegenseitig beschießt, hört uns längst nicht mehr.

Endlich wird es hell, und zu unserer Freude erhalte ich mit 6... den Auftrag, ins Dorf hinunterzugehen wegen Essen. Vorsichtig ziehen wir los, Gewehr im Arm, auf „eigenen Wegen“, in meterhohen Laufgräben, oft mehrere Kilometer lang, eine Heidenarbeit. Inunterwegs begegnen uns einige Leichtkranke, die warmen Kaffee raubbringen. Wir eilen mit guter Hoffnung weiter, und sind auch bald bei dem großen Vorrat! Sogar Zucker war drin! Und nun etwas ganz Neues: die Leute von der Wache haben einen Kuch gefangen und spendieren uns als Entschädigung für den weiten Gang ein ganzes Kochgeschloß voll warmer, guter Milch! Seitdem wir bei den Soldaten sind, nur schwarzen Kaffee; Ihr könnt Euch denken, wie uns das geschmeckt hat! Dann beladen wir uns mit einem Sack voll Speck, eben natürlich vorher ordentlich und gießen wieder „heim“. Mittagessen kann keine gebracht werden, sollen wir bestellen, aber falls wir abgelöst werden, soll es gute Suppe geben. So 150 Stück Speck in einem Sack, das drückt ganz schön, und schlau — wie wir uns hielten — haben wir den Sack auf einen vierräderigen Wagen, einer zog vorne an der zerbrochenen Deichsel, der andere drückte hinten. Aber das hatten wir keine 100 Meter aus, nach Kommando: eins, zwei, drei fliegt der Karren in den Graben, er gehört ja niemand, und keiner fragt ja danach. Abwechselnd tragen wir unsere Last, und bald sind wir auch schon am Verteilen. „Habt Ihr keine Kost?“ ist natürlich die erste Frage, die wir aber leider verneinen müssen.

In der Zwischenzeit hat es wenig Neues gegeben, ein Verwundeter, aber schwerer Lungenschuß. Beim Verteilen mußte ich durch einen Verbindungsgraben, in dem noch gearbeitet wurde. Alle 10 Meter etwa sitzen zwei Mann beisammen und kauen, gebückt und ausgestreckt. Hier und da schläft auch ein Mädel. Alle sind froh über ihr Stück Speck, das ich ihnen bringe. Da komme ich an einen, der sich sogar mit Mantel und Zeitbahn zugedeckt hat. Ich rufe ihn an, seine Antwort: ich gieße das Zeug weg, um ihn wachzumachen. Aber der arme Kerl hat keinen Speck mehr nötig. Seit ein paar Tagen muß er schon tot da liegen, denn er ist von einem anderen Regiment, das hier gestürzt hat. Schuß durch Kopf und Mund; ich wundere mich selbst, wie ich das alles so ruhig feststellen konnte, aber der Krieg macht hart.

Der Nachmittag war ganz ruhig, hier und da ein Schuß von einem versteckten Keil draußen im Feld. „Späthschießen“ haben

Englische Schlappen in Ostafrika.

Londoner Blätter berichten über die Kämpfe in Ostafrika folgendes: Zu dem Angriff auf einen wichtigen deutschen Bahnhof wurden 1½ Bataillone englischer Streitkräfte am 2. November zwei englische Meilen von dem Bahnhof gelangt, die sofort vorrückten. Diese kleine Streitmacht sah sich noch außerhalb der Stadt in ein heftiges Gefecht verwickelt, mußte jedoch vor dem überlegenen Feinde zurückgehen und Verstärkungen abwarten. Am 4. November früh wurde der Angriff erneuert. Auf 800 Yards vom Feinde entfernt gerieten die englischen Truppen in ein heftiges Feuer. Trotz harter Verluste drangen jedoch die Soldaten des Grenadier-Regiments 101 am linken Flügel der Aufstellung in die Stadt ein und griffen den Feind mit dem Bajonett an. Auf dem rechten Flügel drangen das North Lancashire-Regiment und die Kashmir-Rifles vor und erreichten ebenfalls die Stadt. Sie sahen sich jedoch einem heftigen Geknatter aus den Kanütern ausgeht und wurden gezwungen, 500 Yards zurück-zugehen. Die Verluste der britischen Truppen waren so schwer, daß man es als zwecklos ansehen mußte, den Angriff zu erneuern. Die Abteilung schloß sich daher wieder ein und kehrte zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Ihre Gesamtverluste betragen 795 Mann an Offizieren und Mannschaften, unter ihnen 141 Engländer.

Vom Krieg in Serbien.

Wien, 26. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich unter dem 26. November gemeldet: In den Kämpfen an der Kolubara ist seit gestern ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Das Zentrum der feindlichen Front wurde in einer starken Stellung bei Lazarevatski von den durch ihren Glanz rühmlichst bekannten Regimentern Nr. 11, 73 und 102 erobert. Hierbei wurden 8 Offiziere und 1200 Mann gefangen genommen und drei Geschütze, vier Munitionswagen und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch südlich des Dries Lija gelang es, die östlich des gleichnamigen Flusses gelegenen Höhen zu nehmen und 300 Gefangene zu machen. Die von Baljewa südwärts vorgerückten Kolonnen stehen vor Kosjerici.

Ueber Sofia wird gemeldet, in der serbischen Drinodivision sei ein Aufruhr ausgebrochen. Die serbische Bevölkerung habe Stragujewatz verlassen, wo nur das Hauptquartier und die Beamten zurückblieben. Unaufhörlich treffen in Bulgarien serbische Deserteure in kläglichem Zustande ein. Angeblich haben die Serben in Neu-serbien alle Bulgaren bis zum 60. Lebensjahre einberufen und neue Steuern von 200 bis 3000 Dinar „für das Rote Kreuz“ erzwungen.

Vom Türkenkrieg.

Konstantinopel, 26. Nov. Das Hauptquartier gibt bekannt: Im allgemeinen hat sich auf den Kriegsschauplätzen nichts verändert. Heute wurde festgestellt, daß wir dem Feinde bei Morghal vier Geschütze abnahmen, von denen zwei unbrauchbar gemacht wurden.

Wie aus Kairo gemeldet wird, ist die nach Dschidda führende Bahn von El-Rahe von den Engländern durch eine lange Linie von Schanzgräben mit Geschützen gesichert worden. Die gegen den Suezkanal vorgehende türkische Armee zählt 76 000 Mann unter 3321 Kanonen. Dazu kommen 10 000 Beduinen mit 5000 Lastkamelen. Die Türken haben eine Feldbahn nach der wasserreichen Oase El-Rafel gebaut, die ein ausgezeichnete Stützpunkt für die Operationen ist.

Die Ueberbreitung des Suezkanals durch die türkische Vorhut wird bestätigt. Der Suezkanal sei, wie italienische Kapitäne berichten, tatsächlich gesperrt. Jedoch werde allen italienischen Schiffen freie Durchfahrt gestattet. Das Verbleiben der englischen Flotte aus dem Golf von Suez sei unbekannt. Das englische Geschwader ist vor 8 Tagen bereits nach Port Said zurückgezogen worden, wo es aber zurzeit nicht mehr liegt. Einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus Kairo zufolge, hat die Bevölkerung nicht die geringste Kenntnis von den Ereignissen an der Grenze Ägyptens und dem Kriege in Europa. Die Engländer üben die strengste

wir ihn genannt. Ein paar Jäger sind zu uns gekommen, die nach solchen Brüdern Jagd machen. Eine Zeitslang habe ich dann einem Hauptmann zugehört, der in unserem Graben seine Artillerie leitete. Mit Beobachten, Zeitunglesen, Kartenschreiben und Schlafen war das höchste Sonntagsnachmittag bald ausgefüllt.

Gegen Abend gab es für 6... und mich, die wir neben dem Kompanieführer liegen, wieder einen Auftrag, der allerdings nicht so angenehm ausfiel. Wir sollten nach dem „Telephonhaus“ gehen (½ Stunde) und dort Befehle holen. Also los! Inunterwegs holten wir etliche Male über verlassene Tornister, denen wir ohne Gewissensbisse entnehmen, was wir gebrauchen können: Erbsen-frische Taschentücher oder sonst eine Kleinigkeit. Allerdings Umstände und keine Erlebnisse, kurz, wir brauchen nicht mehr zurück, sondern konnten gleich nach der Schenke ins Dorf, wohin die Kompanie am Abend auskommt. Der freundliche Schreiber vom Feldweibel nimmt uns mit in die beleuchtete und wohl erwärmte (!) Stube seines Feldweibels, fittiert uns liebevoll mit bieder Rinsensuppe (früher mal mein Leibgericht!) und prachtvollem Tee! Ich kam mir vor wie zu Hause, habe nicht weniger als vier Tassen getrunken und mich mal wieder ordentlich behaglich gefühlt.

Kriegsbilder hinter der Front.

Ein Frankfurter Landsturmmann schreibt Freunden, die aus den Brief mitteilen, aus Nordfrankreich: Wir konnten immer als Nachschub in ein Dorf, dann sind die Brunnen ausgepumpt. Seit zwei Tagen nun bin ich als „Kommandant“ in einem Dorfe, so quasi als Polizeibeamter, mit 17 Mann. Die Einwohner haben kein Brot und kommen für ihre Kinder und sich auf die Wache betteln. Unsere Mittel sind auch beiknapp, und so tut es uns leid, wenn wir nicht immer helfen können. Es ist der Krieg, ein roh, gewalttätig, sondern, sogar noch aus einiger Entfernung...

Hier ist ein alter Schäfer, ein Original. Er hat Hühner, welche reizende Tiere sind, guttunlich und herzlich. Abends sieht das Original in seinem kleinen Hause am Kaminsfeuer, die Schafe kommen zu ihm in die Stube; da nehme ich wohl mein ganzes französisches Essen, um mich zu verfrachten, und ein Schein von Bockie geht von den glühenden Holzschellen aus. Bald schleichen sich heimliche Gedanken ein, das Leben rollt sich auf, die Vergangenheit, und durch halbgeschlossene Fenster schaut durch alte Weiden flimmernd ein heller Stern. Tiefer Frieden! Man hört nur die Schritte des wandelnden Poeten am Eisenbahnübergang. Da glaubt man wohl nicht an Krieg. Plötzlich werde ich von einem meiner

Zensur über Telefon, Telegraph und den Postverkehr. Ankommenden Reisenden werden sogar Zeitungsausschnitte aus den Taschen genommen.

Ein schlimmer Fall.

Wir hatten kurz berichtet, daß angeblich ein deutscher Soldat, der in englische Kriegsgefangenschaft geraten war, gezwungen worden ist, in einem englischen Flugzeug als Begleiter deutsche Stellungen in Flandern mit zu überfliegen, damit er Angaben mache; der Mann sei dabei herabgeschossen worden, splitterhaft habe man ihn gefunden. Die Geschichte ist später, soweit es die Wahrheit angeht, als falsch bezeichnet worden. Nun war der betreffende Soldat, der in einem Leipziger Lazarett liegt, auf der Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ und erzählte folgendes:

Am Sonntag den 25. Oktober, abends gegen 10 Uhr, befand ich mich mit einem Unteroffizier auf einem Patrouillengange. In einem Walde zwischen Nachtrass und Werken wurden wir überfallen; der Unteroffizier wurde niedergeschossen. Ich geriet in Gefangenschaft und wurde bis zum nächsten Morgen an einen Baum gebunden. Morgens früh wurde ich losgebunden und einigen Offizieren vorgeführt, die mich nach den deutschen Stellungen ausfragten. Als ich mich weigerte, Auskunft zu geben, wurde ich auf einen Wink des Offiziers von einem Soldaten mit der Hand ins Gesicht geschlagen. Darauf habe ich einige falsche Angaben gemacht, die aber anscheinend von den Feinden geglaubt wurden.

Ich wurde dann zu einem Platz geführt, auf dem vier Flugzeuge hielten. Als ich durch die Linien geführt wurde, mußte ich den Uniformrock ausziehen, wohl damit ich nicht erkannt werden sollte. Einer der Männer teilte mir mit, daß ich mit ihm aufsteigen und nach der Rückkunft angeben müßte, welche Truppen in den unteren von ihm bezeichneten Orten lagen. Zur Orientierung wurde mir die Karte, die wir überflogen, der Reihe nach auf ein Blatt Papier geschrieben. Ferner wurde mir aufgegeben, im Augenblick, wo der Führer eine Schleife fahren würde, eine unter meinem Sitz befindliche Bombe zu lösen. Das habe ich natürlich verweigert. Der Führer drohte, daß er mir eine Bombe ins Gesicht schleudern würde. Er warf dann selbst einige Handbomben in der Nähe von Nachtrass.

Bei meiner Rückkehr wurde ich auf dem Flugplatz von Soldaten gefolgt, angeblich, weil ich keine Bomben geworfen habe. Es ist unklar, daß ich von dem Führer „an Ort und Stelle“, das heißt im Flugzeug, gefolgt worden bin. Ebenso unklar ist, daß ich völlig entkleidet und nur mit Hemd und Hose bekleidet gewesen bin. Ich habe nur den Uniformrock ausziehen müssen (vermutlich, um nicht erkannt zu werden); außerdem wurde mir ein Geldbetrag von 45 Mark abgenommen. Am nächsten Tag war ich mit Unterzeug, einer wollenen Weste, Hemd, Hose, Hühnerzeug und Mütze bekleidet. Ich sah hinter dem Führer und hinter einer bis ungefähr zum Knie reichenden Gornplatte. Am dritten Tage, einem Mittwoch, flogen wir über den Kanal nach England, und am Donnerstag wurde das Flugzeug bei einem neuen Erdbebenflug über den deutschen Stellungen abgeschossen. Ich kam ins Lazarett, was mit dem Führer geworden ist, weiß ich nicht. Da ich mich anscheinend bald wieder erholen sollte, machte ich den Sturm auf Dirmuiden mit, wo ich einen Schnitt durch die Hand bekam. Die Erkrankung, die mich jetzt an das Bett fesselt, rührt aber nicht von dieser Verwundung, sondern von den Strapazen im Flugzeug her.

Die Behauptung von dem Flug nach England und noch manches andere mutet seltsam an. Jedenfalls sind die Behauptungen so ungenau, daß eine ernste Untersuchung notwendig erscheint. Sie wird sich auch darauf erstrecken müssen, ob nicht die Schrecken des Krieges dem Soldaten das Gedächtnis getrübt haben. Jedenfalls scheint festgestellt zu sein, daß der Mann sich auf einem englischen Flugzeug befand, und daß ich eine sehr schlimme Sache.

Vom Ende der „Emden“.

Berlin, 26. Nov. (M. B. Nichtamtlich.) Das Geschehen S. M. Schiff „Emden“ mit dem englischen Kreuzer „Sidney“. Von dem Kommandanten S. M. Schiff „Emden“, Fregattenkapitän v. Müller, ist nachstehender telegraphischer Bericht über das Geschehen S. M. Schiff „Emden“ mit dem englischen Kreuzer „Sidney“ bei den Kokosinseln eingetroffen: Der englische Kreuzer „Sidney“ näherte sich den Kokosinseln mit hoher Fahrt, als dort gerade eine von S. M. Schiff „Emden“ ausgehende Landungsabteilung das Kabel zerstörte. Das Geschehen zwischen den beiden Kreuzern begann sofort. Unser Schießen war zuerst gut; aber binnen kurzem begann das Feuer der schwereren englischen Geschütze, wodurch schwere Verluste in unseren Geschützbedienungen eintraten. Die Munition ging zu Ende, und die Geschütze mußten das Feuer einstellen. Trotzdem die Ruderanlage durch das feindliche Feuer beschädigt war,

wurde der Versuch gemacht, auf Torpedoschiffweite an die „Sidney“ heranzukommen. Dieser Versuch mißglückte, da die Schornsteine zerstört waren und infolgedessen die Geschwindigkeit der „Emden“ stark herabgesetzt war. Das Schiff wurde deshalb in voller Fahrt auf der Nord- (Kub-) Seite der Kokosinseln auf ein Riff gesteuert.

Inzwischen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem Schoner von der Insel zu entkommen. Der englische Kreuzer nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück und feuerte auf das Wrack S. M. Schiff „Emden“. Um weiteres unnützes Blutvergießen zu vermeiden, kapitulierte ich mit dem Rest der Besatzung. Die Verluste S. M. Schiff „Emden“ betragen: 6 Offiziere, 4 Deckoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen; 1 Unteroffizier, 7 Mann schwer verwundet.

Auf welchem Wege dieser Bericht des Kriegsgefangenen Kapitän nach Berlin gekommen ist, wird nicht gesagt. Haben englische Behörden, die in der Tat gegen den treulichen Kapitän und seine tapfere Mannschaft sich würdig benehmen, den Bericht befördert? Da sollten sie ein Liebreicheres und die Liste der Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen durchlassen. Jedenfalls trennen wir uns, doch die Landungsabteilung, die in einem am 12. November eingelaufenen Bericht aus 3 Offiziere und 10 Mann stark bezeichnet wurde, entkommen konnte. Es wäre prächtig, wenn sie nach einer deutschen Kolonie entkommen ist oder gar von einem anderen deutschen Kriegsschiff übernommen werden kann.

Behandlung der Kriegsbeute.

In einer Denkschrift der Reichsregierung an den Reichstag wird gesagt: Die Heeresverwaltung ist erfolgreich bestrebt, die gesamte Beute, soweit nur irgend möglich, für die eigene Rüstung zu verwenden, um dadurch die Kriegskosten zu mindern. Von einem Verkauf der für eigene Zwecke ungeeigneten brauchbaren oder ausbesserungsfähigen Beutegegenstände soll vor Friedensschluß grundsätzlich abgesehen werden. Für die oberste Verwaltung der Beute erwies sich die Einrichtung einer besonderen Abteilung des Kriegsministeriums als notwendig. In ihr arbeiten aktive, praktisch erfahrene Offiziere und ein juristisch vorgebildeter, mit der Bewertung von Heeres- und Marineallmaterialien vertrauter Referent. Neben den erforderlichen Bureaubeamten. Im weiteren Verlauf der Ereignisse sind dieser Zentralstelle für Kriegsbeute noch weitere, sehr wichtige Geschäfte übertragen worden, weil sie sich mit der ursprünglichen Aufgabe vielfach unauflöslich verbunden zeigten. So fanden sich bei Kriegsausbruch im Bereich der Eisenbahn, aber in geringem Umfang auch anderwärts, durch den Kriegsausbruch in ihrer Beförderung beeinflusste und unbestellbar gewordene Durchfahr-, Einfuhr- und Ausfuhr Güter. Sie waren bei der Mobilisierung festgehalten, zum größten Teil aber aus gefährdeten deutschen Grenzgebieten oder besetzten feindlichen Gebieten zur Sicherung vor Verwundung und Zerstörung zurückgeführt worden. Vielfach war solches „Vergewalt“ in halbgewöhnlichen oder verkehrten Zoll- und Eisenbahnverträgen und auch neben den Schienenwegen aufgefunden worden. Ganz überwiegend hat es sich hierbei um das Eigentum deutscher Reichsangehöriger gehandelt. Der „Zentralstelle für Kriegsbeute“ ist die Aufgabe zugewiesen worden, in Verbindung mit der deutschen Ausgleichsstelle für Eisenbahngüter bei der Eisenbahndirektion in Berlin die Eigentümer oder Verfügungsberechtigten solcher Güter zu ermitteln, Verlustanmeldungen nachzugehen und den Geschädigten wieder zum Besitz oder doch zur Gewährung über den Verbleib ihrer vermögten Güter zu verhelfen und gleichzeitig die Einzelstaaten und das Reich gegen unbegründete oder übertriebene Schadenersatzansprüche zu schützen. Bei solchen aufgefundenen Gütern, welche für die Heeresverwaltung Bedeutung besitzen, bearbeitet die Zentralstelle auch die Verlagsnahme und die Auseinandersetzung mit den Eigentümern. Als „Kriegsbeute“ anzusprechende Güter führt sie sie der Verwertungsverwaltung zu.

Die kleinen und die großen Nachbarn.

In Holland ist, wie man weiß, die Furcht groß, ein reiches Deutschland werde dieses kleine Land wirtschaftlich verzwölft. In Dänemark fürchtet man gar etwas, was einer allmählichen oder plötzlichen Annexion ähnlich sieht. Der Korrespondent des Hamburger „Echo“ schreibt darüber:

„Der ist die Ansicht weit verbreitet, daß, wenn Deutschland auf der ganzen Linie siegt, das Schicksal der Kleinstaaten besiegelt ist. Das sieht man täglich in den Zeitungen und Wochenschriften und hört es in Vorträgen und bei Privatgesprächen. Die Ängst vor Deutschland ist so groß, daß man nicht einmal Protekte gegen

Sidney dem Feinde entgegen ausgeschoben wurde, so daß man bis auf 80 Meter an den feindlichen Graben rannte, rief der Holländer, ziemlich dicht, die Franzosen an. Sie fragten nun, warum wir immer noch so viel schossen, wie lange es noch dauern sollte, sie wollten heim zu ihren Frauen, hätten nichts zu essen und nichts zu rauchen, nur Brantwein zu trinken. Darauf der andere: Wir haben im Ueberflut! Sie waren denn auch eine Schachtel Zigaretten hinterher, sie fiel aber vor den Graben; da hasten sie nur immer mit den Händen danach, trauten sich aber nicht über die Deckung. Für noch ein Botschaft, das gut ankam, wollten sie Brantwein geben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man auf diese Weise die Leute zum Uebertritt bewegen kann...“

Ein Spiel, das die Franzosen nicht kennen.

Ein Turngenosse schreibt aus der französischen Gefangenschaft der „Arbeiter-Turnzeitung“ eine Postkarte folgenden Inhalts:

Viele Grüße aus der Kriegsgefangenschaft sendet einer Turngenosse.

Wir spielen jeden Tag das schöne Spiel „Kokodampfschießen“.

Dem französischen Gefangenengeführten scheint dieses „Spiel“ nicht bekannt zu sein, sonst hätte er die Meldung wohl nicht durchgehen lassen. Erfreulich ist es aber nicht, daß die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich hungern müssen.

Das Hundertjahr-Jubiläum der Schnellpresse.

Es berührt in diesen Zeiten eigentümlich, daß gerade die Londoner „Times“ die Erfindung der Deutschen König und Bauer, die Schnellpresse, als erste erwarb und in der Nacht zum 29. November 1814 zum erstenmal zum Druck benutzte. An diesem Tage also kann die Schnellpresse ihr hundertjähriges Jubiläum feiern.

Die Soldatenfrau.

(Ein Feldbrief.)

Liebster, jüngst hab ich an dich gedacht.
Es rauchte der Regen durch die Nacht.
Da wollt es mich nimmer im Kissen leiden.
Wer trägt nun schwerer von uns beiden?

die Störung der dänischen Schifffahrt und des Auslandsverkehrs durch englische Kriegsschiffe hört. In jedem Falle in den letzten Wochen recht unangenehm fühlbar geworden ist. Würde Deutschland in solch rigoroser Weise gegen den dänischen Handel verfahren, wie es jetzt von England geschieht, würden sicher die Proteste und die Entrüstung sich in flammenden Reden arten ergießen. Neulich hat ein Professor Lang in einem Vortrage betont, daß die dänischen Männer und Frauen die Pflicht hätten, sich klar zu machen, was dieser Krieg bedeute, der für lange Zeiten das Schicksal der Welt und auch das Dänemarks entscheide; denn es würde darum gekämpft, ob die deutschen Waffen die Welt regieren sollten oder nicht und ob die kleinen Staaten auch in Zukunft bestehen sollten. Das heißt mit anderen Worten: Wenn Deutschland siegt, dann ist Dänemark verloren. Das ist nur eine Stimme aus dem Chorus der Deutschentressen, die immer zahlreicher werden.

Solche Betrachtungen sind schon deshalb sehr verfrüht, weil ja der Vor noch gar nicht erfolgt ist. Und Befürchtungen wegen des „Aufgefrierens der Welt“ kann schließlich jeder Kleinstaat hegen, auch schon in Friedenszeiten, denn es ist nun einmal so, daß in einer Zeit der regulären Entfaltung gewaltiger wirtschaftlicher Kräfte, die ungeheure Landflächen zu einem einzigen Markt zusammenzufassen trachtet, die Kleinstaaterei sich nur mühsam behaupten kann. Es gibt Aufgaben auch vorwiegend wirtschaftlicher Natur, die ein Kleinstaat nicht bewältigen kann. Wenn wir ein gigantisches Beispiel nennen wollen, so sei auf den Panamakanal verwiesen, der erst dann gebaut werden konnte, als das Reichenreich der Vereinigten Staaten sich der Aufgabe bemächtigte. Auch Europa würde manches Große vollbringen können, was jetzt unausgeführt bleibt, wenn ein Zusammenarbeiten der Staaten herzustellen wäre. Damit ist aber auch ausgesprochen, daß die politische Annexion gar nicht sein muß; es lassen sich auch auf andere Weise Staaten zu Kulturzwecken verbinden, und dauerhafter als durch bloß politische und militärische Bündnisse.

Die politische Schöpfung der Kleinstaaten ist also wohl möglich und durch die Sprachverschiedenheit zum Teil sogar zweckmäßig. Im allgemeinen haben wir auch bemerken können, daß gerade hierfür in deutschen Nationalistenkreisen Verständnis besteht. Da kann man hören, daß Deutschland an seinen Lotharingern, Dänen, Polen, Masuren schon genug hat, es solle sich ja nicht noch Wallonen und Slawen, noch mehr Masuren und Polen, Letzen usw. dazu holen. Wohl aber hört man aus diesen Kreisen des Verlangens nach Bildung von Pufferstaaten gegen Rußland, die mit Deutschland im politischen und wirtschaftlichen Bündnis stehen sollen. Aber liegt's nicht mindestens ebenso nahe, den Westen und das demokratische Dänemark mit Mitteleuropa in nähere Verbindung zu bringen? Und könnten da nicht die Kleinstaaten eine Gelegenheit finden und finden, um der Entwicklung entgegenzukommen?

Die Kleinstaaten könnten sich ein großes Verdienst um den geschäftlichen Fortschritt erwerben, wenn sie mit frischem Entschlusse die Lage erkannten und danach handelten, sobald die Kriegslage dies möglich macht. Der Weltkrieg stellt auch die deutsche Reichsregierung vor eine Neuordnung der Wirtschaftsbeziehungen. Hier ihr auf den rechten Weg zu helfen, sollten die Kleinstaaten bereit sein. Sie können dabei einen unendlich größeren Einfluß ausüben, als ihrer Größe entspricht. Sie können Vorarbeit leisten für das, was auch dem politischen Gader entgegenwirken und das Mitteleuropa stark machen würde für eine internationale Arbeits- und Handels-gemeinschaft der europäischen Staaten und den Abbruch der störenden Zollschranken.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Reichstagswahl für den vertriebenen Reichstagsabgeordneten Genossen Wegner in Hamburg ist auf Freitag den 29. Januar 1915 festgesetzt worden.

Das Deutsche Reich hat bis jetzt dem Großherzogtum Luxemburg für Flurschäden usw. Entschädigungen in Höhe von 1.283.000 Franken gezahlt. Außerdem erhielt die großherzogliche Regierung für die Benutzung von Straßen und Wegen sowie für die Benutzung von Staatsgebäuden für Einquartierung die Summe von 311.000 Franken.

Daß der Monat Oktober eine über Erwarten starke Entlastung des deutschen und insbesondere auch des Groß-Berliner Arbeitsmarktes gebracht habe, wird im „Vormärk“ hervorgehoben.

In den Kämpfen vor Opatowitz Oberleutnant Waldemar Graf v. Noen vom Garde-Grenadierregiment Nr. 4, ein Fahnlein des preussischen Kriegsministeriums aus dem Feldzuge von 1870/71. Zwei seiner Brüder blieben bereits auf dem Felde der Ehre.

Wär' ich bei dir, mir wäre nicht bang,
aber die Nächte sind dunkel und lang.
Wann sein ich dort, ich weiß es — allein
härter fällt es, kein Mann zu sein.

Gestern blähte dein Fuß heraus:
„Kommt denn Vater nicht bald nachhaus?
Warum ist Krieg und der Vater dabei?“
und sonst noch kindliches vielerlei,
wie so die liebe Unschuld fragt.
Liebster, was hättest du ihm gesagt?

Du bist Soldat; doch auch ich steh'
bei einer herrlichen, großen Armee,
einer Armee von Kindern und Frau'n,
die an der Zukunft weiterbau'n.
So wird wohl einst noch alles gut,
männ nur jeder das Seine tut.

Liebster, so hab' ich jüngst gedacht.
Der Regen rauchte durch die Nacht.
Mich wollt es nimmer im Kissen leiden.
Es trägt wohl jeder sein Teil von uns beiden.

Karl Bröger in der „Frankf. Tagespost“.

Bücher und Schriften.

Eine Sammlung von Kriegsgeschichten (1914. „Der deutsche Krieg“) gibt auch Julius Bab im Verlag Rowohdt & Schöpfung in Berlin heraus. Das uns vorliegende 2. Heft „Zwischen den Schlachten“ enthält manche Goldkörner, plastisch gezeichnete Bilder von echtem Stimmungsgelbst und rhythmisch bewegte Kompositionen. Freilich wäre auch von dem und jenem Etüd zu wünschen, daß es ungefälscht geblieben wäre; das gilt zumal von Lissauers tollkühnem Hahnenkampf gegen England. Aber das Schöne und Gute überwiegt weit. Auch Sozialdemokraten sind mit Beiträgen vertreten: Alfred Behold und Ernst Freygang; und von Ludwig Thoma wurde die Totenkugel auf Ludwig Franz ausgenommen. — Julius Bab ladet ein, ihm beim Sammeln zu helfen durch Einreichung von „Beobachtungen“, aber nicht eigener Gedichte.

Vom „Grenzverkehr“ in den Schützengräben.

„Hier (auf dem westlichen Kriegsschauplatz)“ schreibt der Abdruck eines nach Frankfurt gerichteten Feldpostbriefes, „ist immer noch der gleiche Gang: Im Schützengraben liegen, nichts näher an den Feind heranziehen und Deckungen (Böschung) bauen. Inzwischen ist, daß wir in der vordersten Linie unser Stroh vom selben Haufen holen, wie die Franzosen. Auch hatten die Ober auf unserem rechten Flügel gute „Freundschaft“ mit den Franzmannen. Im vordersten Graben ist ein Berliner vom „Frankfurter Post“, welcher tabellarisch spricht. Als ein Aufgucken im

Verband der Maler und Tüncher.

Ortsverwaltung Wiesbaden.

Folgende Kollegen sind im Felde gefallen:

Petry, Wilh., Bierstadt, gefallen im Oktober in Russland.
Weimar, Aug., Orlen, gefallen im Oktober in Belgien.
Sunewald, Albert, Wiesbaden, gefallen im Oktober in Frankreich.
Kilb, Karl, Sonnenberg, gefallen im Oktober in Frankreich.
Dörhöfer, Wilh. II., Sonnenberg, gefallen im Oktober in Frankreich.
Schreiber, Fritz, Bierstadt, gefallen im Oktober in Frankreich.
Geuß, Heinrich, Wiesbaden, gefallen im Oktober in Frankreich.
Allendörfer, Josef, Wiesbaden, in Frankreich in Gefangenschaft an schwerer Verwundung gestorben.

Ehre ihrem Andenken.

W 501

Die Ortsverwaltung.

Deutschkath. (freirelig.) Gemeinde zu Wiesbaden.

Durch freundschaftliche Vereinbarung wird Herr Prediger **Georg Welker** demnächst die Predigerstelle an unserer Gemeinde aufgeben, um einem Rufe nach München zu folgen. Zur Wiederbesetzung sind wir mit Herrn Prediger **Gustav Tschira** aus Breslau in Verhandlung getreten, und der Genannte wird sich durch Stellung der Erbauung

am nächsten Sonntag den 29. November d. J.,

abends 5 Uhr,

im Bürgerhalle des Rathauses und vorziehen, wozu wir Mitglieder und Freunde hiermit einladen.

29499

Der Aeltestenrat.

Sonntag den 29. November d. J., nachmittags 5 Uhr,

findet in der Aula der Gewerbeschule, Bleichstraße 38

Eltern-Abend

29500

zur Beratung bei der Berufswahl für Knaben

Holt. Anfragen werden nach dem Vortrag beantwortet. Eintritt frei!

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Das Arbeitsamt.

29 Bleichstraße 29

Rindfleisch zum Kochen Pfund nur 54 Pfg.

Rindfleisch zum Braten Pfund nur 58 Pfg.

Kalbfleisch von nur fetten Rälbern Pfund nur 70 u. 75 Pfg.

Prima Schweinebraten nur mager Pfund nur 85 Pfg.

Hackfleisch, frisch Pfund nur 70 Pfg.

W 494

Wiesbadener Fleisch-Konsum

Adam Schmitt, Bleichstr. 29.

Ihr eigener Schadenist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, **billig** einzukaufen.**Schuhhaus DEUSER**

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

09050

Schuhwarenhaus.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Bestellungen auf Literatur aller Art

werden angenommen

Expedition Wiesbaden, Bleichstr. 9.

Flaschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden

empfehlen Frankfurter Bürgerbräu, hell u. dunkel. Lieferant des Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend. Bestellungen nehmen entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins. Lieferung von 10 Flaschen frei ins Haus. — Telefon 2856.

Frauen!

wenden sich in allen Fällen an Fr. Schworm. 24 h. in der Wiesbaden, Wiesbadenerstrasse 44, Elektr. Haltestelle. 29 485

Am billigsten kauft man

neue u. getragene Schuhe u. Stiefel, Arbeitskleider usw.

bei Pius Schneider

Wiesbaden, Hochstettenstr. 16

Ecke Michelsberg. 0938

Alle Reparaturen prompt u. billig.

Militärische Vorbereitung der Jugend!**Aufruf**

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren solcher jungen Leute vom 16. bis 20. Lebensjahre, welche bereits bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekanntgegebene Erlaß der Herren Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, des Krieges und des Innern vom 16. August 1914, der die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes anordnet, hat im Regierungsbezirk Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem Erlasse hervorgehobene **Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande, sich freiwillig zu sammeln zu den angeordneten Übungen usw.** begegnet in Stadt und Land einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben der Aufforderung, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, gerne Folge geleistet. Anmeldungen sind in großer Zahl eingelaufen. Der anfangs hervorgetretenen Besorgnis, daß insbesondere an den bestehenden evangelischen und katholischen Jugendpflegevereinigungen durch die militärische Jugendpflege gerüttelt werden solle, ist durch dankenswerte Bekanntmachungen des königlichen Konsistoriums und des bischöflichen Ordinariats in den kirchlichen Amtsblättern entgegengetreten worden. In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn auch bereits planmäßig eingesetzt.

Leider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf deren selbstlose Mithilfe von vornherein an erster Stelle gerechnet wurde, **das erwartete Entgegenkommen** der großen, ihrer vollständigen Lösung harrenden Aufgabe gegenüber noch zu vermissen. Glücklicherweise nicht deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegenüber stehen! Einige wollen aber nur dann mitmachen, wenn auch die 14—16 jährigen Jugendlichen zur militärischen Jugendpflege zugelassen würden, andere halten es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mitglieder unter Zuziehung von geeignetem Ausbildungspersonal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekanntgegebenen Richtlinien innerhalb ihres Vereins ihrerseits selbständig in die Hand zu nehmen. Beide Entschlüsse sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen unter 16 Jahren an der militärischen Jugendpflege ist nicht angängig, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb nicht, weil eine derart ernste Frage, wie die militärische Ausbildung der Jugend, grundsätzlich sich nur auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der körperlichen Ertüchtigung der Jüngeren braucht deshalb nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und können. Keinesfalls darf aber die Befürchtung, daß sich die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie die „jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den älteren Jugendlichen zusammenarbeiten lassen könnten, hier von ausschlaggebender Bedeutung sein. Auch das Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer bringen können! Was aber die **Durchführung der Jugendvorbereitung** angeht, so muß diese unbedingt von den **örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung der Jugend**, welche jeweilig eingesetzt sind, **einheitlich** in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeigneten Herren innerhalb der Vereine der weiteste Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibt, auf diesem Gebiete selbständig vorgehen. Denn eine der militärischen Oberaufsicht entzogene militärische Vorbereitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr geeignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie widerspricht der wahrhaft vaterländischen Gesinnung, wie sie sich in dem Aufruf des 1. Vorsitzenden des Jungdeutschlandbundes, Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz, vom 11. August ds. Js. kundgibt, in dem es heißt: **„Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahr aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für den Kriegsdienst vorbereitet werden.“**

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen und ihre eigenen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit eines Besseren besinnen werden, so fühle ich mich doch veranlaßt, an den vaterländischen Sinn **aller Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren** hierdurch jetzt schon die inständige Bitte zu richten, die ihnen zugehörenden oder anvertrauten Jugendlichen der großen, allgemeinen militärischen Einrichtung zuzuführen, welche die allein in Betracht kommende Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen, ist und zwar **nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung**, welcher die jungen Leute seither angehören. **Nur die Teilnahme an der militärischen Jugendvorbereitung** gibt den jungen Leuten von 16 bis 20 Jahren des weiteren auch die **Anwartschaft** auf die von den allenthalben eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvorbereitung auszustellende, als Empfehlung beim späteren Eintritt in das Heer höchst wertvolle **„Bescheinigung“**, daß der junge Mann an den auf Grund des kriegsministeriellen Erlasses vom 19. August 1914 abgehaltenen Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Weidet also alle ungefährmt Eure Söhne und Schutzbefohlenen an den hierfür bekannt gegebenen behördlichen Stellen an und sorgt dafür, daß sie auch ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den angeordneten Übungen usw. teilnehmen.

Das Vaterland ruft! Niemals war Deutschland in einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner Söhne kann es heute entbehren! Unser Alles für das Vaterland!

Dr. von Meister, Regierungspräsident.

Beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden.

Wird mit der dringenden Aufforderung an die Jugendlichen bekannt gemacht, Meldungen zur Teilnahme an der militärischen Vorbereitung **schriftlich** an den Magistrat, Rathaus, Zimmer Nr. 21, oder **mündlich** in dem Rathaus, Zimmer Nr. 19, parterre, gleich links vom Haupteingang, und zwar von **Mittwoch, den 25. November**, ab in der Zeit von vormittags 8½—1 Uhr und von nachmittags 3 Uhr bis abends 10 Uhr zu machen.

Der Magistrat.